

RD, 23 Feb2023

# Sozialpolitischer Aschermittwoch. Plädoyer für eine ökologische Kriegswirtschaft

Stefan Aigner

Bis zum Ende des Kapitalismus dauert es gerade einmal 17 Minuten. Zumindest, wenn man Ulrike Herrmann am Mittwoch zuhört. Für die Journalistin und Bestseller-Autorin, Jahrgang 1964, ist dieses Ende weder ein Grund zum Jubeln noch ein Schreckensszenario. Es ist auch keine Frage des Wollens oder Nicht-Wollens, sondern schlicht eine Zwangsläufigkeit.

„Wenn man nur denken dürfte, wofür es eine Mehrheit gibt, dann braucht man gar nicht mehr denken, denn es wird ja schon gedacht, nämlich von der Mehrheit.“ Ulrike Herrmann. Foto: Herbert Baumgärtner

Leerer Beutel, 19.30 Uhr. Volle Stuhlreihen. Graumeliertes Haar dominiert. Sozialpolitischer Aschermittwoch, der 25. mittlerweile. Während Politiker quer durch alle Parteien heute in kleinen Sälen und großen Hallen vermittelt mal mehr, mal weniger substanzloser Bierzelt-Rhetorik Attacken gegen den politischen Gegner fahren, versucht hier ein aufrechtes Häuflein aus sozialen und politischen Initiativen, Gewerkschaften und (gelegentlich wechselnden) Parteien traditionell etwas Inhaltliches entgegenzusetzen.

Heuer hat man mit Ulrike Herrmann einen Glücksgriff getan. Seit Jahren publiziert die Journalistin zu Wirtschafts- und Sozialpolitik – in der taz und mehreren Büchern. Es gibt wohl nur wenige Menschen, die komplexe volkswirtschaftliche Zusammenhänge so verständlich, kurzweilig und undogmatisch überbringen können wie sie.

„Der Kapitalismus war auch ein Segen.“

Das gelingt ihr nicht nur in ihrem neusten Buch („Das Ende des Kapitalismus“) und bei ihrem Vortrag, sondern auch in großer Fragerunde vom Podium oder plaudernd in Diskussion mit einzelnen oder mehreren Zuhörerinnen und Zuhörern am Rand der Bühne sitzend.

Man mag Herrmann kaum glauben, dass sie „traumatisiert“ ist, „weil schon Leute bei meinen Vorträgen eingeschlafen sind“. Denn trotz des ernsten Themas, trotz vieler Daten, Fakten und Zusammenhänge ist das einzige, was man während ihrer Ausführungen in Regensburg hört gelegentliches Lachen ob mancher Pointe.

Als Kapitalismuskritikerin sieht Herrmann sich dezidiert nicht. Nein. Der Kapitalismus sei „auch ein Segen“ gewesen. Wachstum, Wohlstand, erhöhte Lebenserwartung. Kein anderes System zuvor habe das geschafft.

Grenzen des Kapitalismus „klar in Sicht“

Das „Kernproblem“ sei aber: Der Kapitalismus erzeugt nicht nur Wachstum, er braucht es auch. Würden alle Menschen leben wie in Deutschland, bräuchte es drei Planeten, bei den USA wären es schon fünf und beim Fußball-WM-Ausrichter Katar schlappe 32 Erden. „Das ist natürlich kein Konzept.“

Der Kapitalismus gerate an zwei absolute Grenzen, die mittlerweile „klar in Sicht“ seien: Rohstoffe und Umwelt – Stichwort: Klimakrise. Das sei im Grunde allen klar. Doch wie reagiert man darauf? Herrmann macht zwei Ansätze aus, die derzeit verfolgt würden: Konsumverzicht auf der einen und grünes Wachstum auf der anderen Seite. Doch in ihren Augen funktioniert weder das eine noch das andere.

„Im Kapitalismus ist es wahnsinnig gefährlich, mal eben so auf den Konsum zu verzichten.“ Konsum diene nämlich nicht in erster Linie der Befriedigung von Bedürfnissen, sondern vor allem dazu, das System zu stabilisieren. Ungesteuertes chaotisches Schrumpfen von Konsum und Produktion sei denn auch „wahnsinnig gefährlich“, könne in eine Spirale nach unten führen, Weltwirtschaftskrise und entsprechende politische Umwälzungen bis hin zu Faschismus und Krieg als Folge. Grünes Wachstum: „wunderbare Idee, die nicht funktionieren wird“

Bleibt also das grüne Wachstum, eine, so Herrmann, „wunderbare Idee, die nicht funktionieren wird“. Die Ökoenergie werde nie reichen, um den Kapitalismus am laufen zu halten. Nur Strom lasse sich über Solar- und Windkraft, als in großem Stil ausbaubare Erneuerbare, erzeugen. Folglich müsse alles mit Strom laufen, um energieneutral zu wirtschaften – und da seien die Zahlen „erschütternd“.

Etwas vereinfacht: Gemessen am gesamten Energieverbrauch müsste noch 90 Prozent auf Ökostrom umgestellt werden. Ein gigantisches Infrastrukturprojekt, für das nicht nur Solar- und Windkraft, sondern auch Speichertechnologien ausgebaut und erweitert werden müssen. Energie werde also bei aller notwendigen Anstrengung immer knapp und teuer bleiben. Es bleibt nur „grünes Schrumpfen“

Als einzige Konsequenz bleibe also „grünes Schrumpfen“ und das sei das Ende des Kapitalismus, konstatiert Herrmann nach besagten 17 Minuten. Dieses Ende müsse aber weder das Ende der Geschichte noch der Menschheit bedeuten, auch nicht „dass wir wieder Felle tragen und in Höhlen leben müssen“. Man müsse eben mal ausrechnen, wofür Ökoenergie, eine grüne Kreislaufwirtschaft, ausreiche. „Das müssten eigentlich Volkswirte machen, aber die machen das nicht, weil alle an grünes Wachstum glauben.“

Also hat Ulrike Herrmann das einfach mal selber modelliert. Sie geht von der Hälfte der heutigen Wirtschaftsleistung aus – damit wäre man im Jahr 1978. „Das war jetzt gar nicht so furchtbar.“ Die zentrale Frage aber laute: Wie kommt man da eigentlich hin – ohne größere Verwerfungen? Anders gefragt: Wie gestaltet man das grüne Schrumpfen?

Wenn Privatautos aufgrund der „gigantischen Energieverschwendung“, man bewegt zwei Tonnen für durchschnittlich 1,3 Insassen, der Vergangenheit angehören, dann sei nicht die Frage, wie man das mit der Mobilität künftig mache. Das sei lösbar. Wichtiger sei die Frage, was man mit den 1,75 Millionen Menschen mache, die direkt oder indirekt in der Automobilindustrie beschäftigt sind.

Oder was ist mit den 850.000 Menschen, die im Umfeld der Flugbranche arbeiten? Was mit der energieintensiven Chemieindustrie? Was mit den Banken, deren Kredite in einer schrumpfenden Wirtschaft nicht mehr zurückgezahlt werden können?

Vorbild britische Kriegswirtschaft

Herrmanns Fazit: „Der Umstieg vom Kapitalismus in eine ökologische Kreislaufwirtschaft klappt nicht von selbst.“ Nach 35 Minuten am Podium präsentiert sie dann ihren Vorschlag, orientiert „ausgerechnet“ an einem Beispiel aus dem Jahr 1939, der britischen Kriegswirtschaft unter dem Eindruck eines bevorstehenden Angriffs von Nazideutschland.

Eine, so nennt es Herrmann, „demokratische private Planwirtschaft“ sei das gewesen, die „ruckizucki“ auf die Beine gestellt worden sei. Eine Schrumpfung der Zivilwirtschaft, um Kapazitäten für die notwendige Aufrüstung freizuschöpfeln. Nichts sei dabei verstaatlicht worden. „Der Staat hat vorgegeben, was noch produziert wird und die knappen Güter, die noch entstanden sind, wurden gerecht verteilt.“ Rationierung.

Bei den Briten sei dieses System „wahnsinnig populär“ gewesen und noch bis Mitte der 50er Jahre weitergeführt worden. Und diese Mischung aus staatlicher Steuerung und Rationierung sei auch die Zukunft. Das möge jetzt, in einer Überflussesgesellschaft, noch seltsam klingen, doch das komme in jedem Fall. „Das wird die Klimakrise erzwingen.“

Geordnet aussteigen oder weitermachen, bis „alles zusammenbricht“

Als erstes beim Wasser. Und wenn ein existentielles Gut knapp werde, „dann interessiert sich niemand mehr für Märkte, für Preise, für das freie Spiel der Kräfte oder was Neoliberale sonst so erfinden, sondern alle stehen direkt beim Staat und wollen klären, wer das knappe Gut jetzt kriegt“. Dann entscheide auch der Staat und teile zu.

Im Landkreis Strausberg-Erkner, südöstlich von Berlin, sei das bereits heute der Fall. Wer neu zuziehe sei zwar willkommen, aber pro Tag und Kopf gebe es nur 105 Liter Wasser, 23 Liter weniger als der durchschnittliche Verbrauch in Deutschland.

Nach 45 Minuten kommt Ulrike Herrmann zum Ende. Und das werde auch beim Kapitalismus „in jedem Fall“ passieren. „Wir haben nur noch die Wahl, ob wir jetzt aussteigen – geordnet, friedlich, rechtzeitig – oder einfach weitermachen nach dem Motto: zu mühsam, zu unbequem.“ Dann werde irgendwann aber auch die Kriegswirtschaft kommen, weil sie die Klimakrise so verschärfen werde, „dass alles zusammenbricht“.

„Intellektuell total pessimistisch“

Ob das denn so geordnet klappen werde? Wo man denn die Mehrheiten dafür finde? Was sie denn glaube? Das sind nur einige Fragen, die später noch an Ulrike Herrmann gestellt werden. Na ja, eine „Partei für die ökologische Kriegswirtschaft“ werde wohl kein Mensch wählen. Und natürlich würden derzeit die Vertreter aller Parteien, von den Grünen bis zur CSU, den Wählern erzählen, was die hören wollten – dass grünes Wachstum möglich sei nämlich. So laufe der Laden nun einmal.

„Aber wenn man nur denken dürfte, wofür es eine Mehrheit gibt, dann braucht man gar nicht mehr denken, denn es wird ja schon gedacht, nämlich von der Mehrheit.“ Sie sehe ihre Aufgabe in der

Analyse, darin, Vorschläge zu machen. Ob sich solche Vorschläge rechtzeitig durchsetzen?  
„Intellektuell bin ich total pessimistisch und emotional total optimistisch. Irrational, aber so ist es.